

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

216 (17.9.1932) Die Mußestunde



Einige Stunden später sucht er den Tisch von gestern.  
 „Die Dame hat bereits gefrühstückt,“ sagt der Ober und überreicht ihm einen Brief. Cornelius hält den Brief und fühlt sein Gesicht matt werden. Es gibt Briefe, die braucht man nicht zu lesen, um zu wissen, was darin steht.  
 „Lieber Cornelius,“ schreibt Sybille, „so ist es! Ich bin ausgerückt. Es war gefährlich schön bei Ihnen und fast hätte ich mich verliebt. Das wäre eine Inkonsequenz gewesen. Ich bin es nämlich schon: Verliebt in einen andern. Seien Sie nicht neidisch. Der andere ist ein armer Teufel. Er hat kein Auto und nicht einmal das Reisegeld für mich, ihn zu besuchen. Und da kamen Sie. Lieber Cornelius, reiche Männer sind für uns Frauen immer eine passende Gelegenheit. Ich habe sie nicht unverschämmt gewertet. Ich war in Ihrem schönen Auto nur sozusagen ein blinder Passagier. Und nicht einmal für lange. Suchen Sie keine Landstraßen nach mir ab. Ich sitze irgendwo . . . vielleicht nah von Ihnen jetzt, vielleicht weit . . . jedoch auf alle Fälle so unerreichbar, wie es nur Frauen bei dem Mann ihrer Liebe sind . . .  
 Seien Sie mir nicht böse. Seien Sie dankbar. Sie haben für sich die vielen kleinen Frauen und die große Welt. Ich nur eine kleine Welt und die große Liebe. Grüßen Sie Ihren schönen Wagen. Grüßen Sie Cannes und Nizza. Ich werde niemals dahin kommen. Und das ist auch nicht wichtig. Sie haben mich weiter gebracht: bis an die Haustür des Glücks. Bis zu ihm. Lieber Cornelius — es war meine schönste Reise . . . sagen Sie ja dazu!  
 Ihre Sybille.“

## Schwalbe und Katze

Nach einer Beobachtung erzählt von Karl Birner

Schwalben segelten dicht über den Wassern des Rheins und jagten Mäden. Es war an jener Stelle, wo der Rhein jenseits den Bodensee verläßt. Der Weststurm peitschte das an dieser Stelle sonderbar unruhige Wasser, daß sich hohe Wellen bildeten. Auf der Jagd nach einer Mäde achtete eine Schwalbe einen drohend heranrollenden Wellenkamm nicht, der nun über sie stürzte. Verloren? Nein. In der Geschwindigkeit des Fluges durchfuhr die Schwalbe das Gewässer und kam auf der andern Seite wieder zum Vorschein. Aber ihre Kraft war gebrochen und sie stürzte hilflos auf das Wasser. Also doch verloren? Aber sie spreizte ihre naturfettigen Flügel, ließ sich einige Sekunden auf dem Wasser treiben, dann flatterte sie im Wasser dem nächsten Ufer zu und kam eine ganze Strecke vorwärts. Nun war ihre Kraft erschöpft. Verloren? Nein, denn sie ruhte abermals einige Sekunden mit gespreizten Flügeln aus und flatterte dann von neuem dem gesteckten Ziele zu. Dieser Vorgang wiederholte sich noch viermal, dann hatte sie das Ufer erreicht. Redt müde schaffte sie sich an der Steinböschung in die Höhe und humpelte weiter bis sie einen passenden Stand gefunden hatte. Dann schüttelte sie sich, spreizte die Flügel und verstraute sich der Sonne an, die ihr schon helfen werde, das lästige Wasser aus ihrem Gefieder auszutrocknen.

Nicht viele Personen waren Zeugen des Vorgangs. Alle aber haben sich herzlich gefreut, als das schwache Tierchen den Kampf um sein Leben gegen das gewaltige Wasser bestanden hatte. Und recht pußig sah es aus, wie sich das Schwälblein nun bemühte, durch Flügel rasch trocken zu werden, um recht bald wieder in die Lüfte steigen zu können zu den Genossen.

Während dieser Beschäftigung schlich eine Katze heran, die sich in dem Buschwerk aufgehalten hatte. Im richtigen Raubtiergang schlich sie unhörbar ihre Beute an. Ehelicher Schrecken malte sich in den Gesichtern der Zuschauer, deren Sympathie unserer Schwalbe gehörte. Mit Schreien suchten sie den Räuber zu vertreiben; weil Steine auf der Brücke nicht zu finden waren, warf einer seinen Stuhl gegen die unheilrohende Katze, aber auch durch den sehr nahen Einfall dieses Geschosses ließ sich die Katze nicht ablenken. Zwei Buben sprangen in höchstem Eifer die Brücke entlang, um die Schwalbe zu retten. Währenddem war die Katze ihrer Beute unhörbar nähergekommen. Jemand ein Geräusch machte nun die Schwalbe doch auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam. Als sie ihren Mörder erkannte, wollte sie aufspringen, was aber mißlang. Mit einem Schrei suchte sie nun wieder ins Wasser zu kommen. Ins Wasser, aus dem sie sich schon einmal gerettet hatte. Die Katze aber erkannte diese Absicht sofort und mit einem Satz hatte sie ihre Beute erreicht und durch einen Tazengrüb in ihre Gewalt bekommen. Mit der klagenden Schalbe im Maul flüchtete sie nun vor den beiden Buben auf einen Baum.

Die kleine deutsche Schwalbe war aus eigener Kraft dem nahen Lode entronnen. Und rettete ihr Leben doch nur, um einem größeren Räuber aus fremdem Lande zur Nahrung zu dienen.

## Räselecke

### Spitzen-Rätsel

■	■	■	■	■	■	■	■
n	o	l	a	a	g	i	e
s	a	i	k	i	l	t	e
t							e

Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Linie den Namen eines bekannten Rechenmeisters.

### Gitter-Rätsel

F	L	S	L
■	■	■	■
D	N	H	I
■	■	■	■
N	E	L	E

Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die waagerechte Zeile ein Tier.

## Räselauflösungen

Auflösung des Diamanträtsels: **Michaelis**.  
 Auflösung des Zusammensetzrätsels: **September**.

Richtige Lösungen: A. Armbruster, Julius Grimmer, Ludwig Heit, Hermann Krauß, Fritz Raßetter, Lina Stoll, Paul Thomas (sämtlich von Karlsruhe), Emil Fuchs-Durlach, Karle-Forschheim, Josef Müller-Rastatt.

## Witz und Humor

Herrenmode-Reform. Ach, wie ulkig, Männer, da lese ich gerade in der Zeitung, daß die Legitimität einen Verzicht mit der Einführung knopfloser Hemden machen will. Kannst du die darunter etwas vorstellen?  
 „Aber natürlich, Liebbling, das sind doch genau dieselben Hemden, wie ich sie habe . . .“

Der Freund. Einmal fuhr Herr Bamke mit seinem kleinen Wagen ein bißchen spazieren. Da sah er an einer Autobus-Haltestelle ein hübsches Mädel stehen, das, wie es Herr Bamke schien, ihm zulächelte. Herr Bamke, der für hübsche Mädels nicht unempfindlich ist, hielt an und fragte, ob sich besagtes Fräulein nicht an der Spazierfahrt beteiligen wolle. O ja, das Fräulein zeigte sich gar nicht abgeneigt, nur wollte sie den Weg bestimmen, was Herr Bamke natürlich zugestand, Herr Bamke überlegte gerade, wie er das so nett begonnene Erlebnis fortspinnen sollte, da bat ihn die Kleine, er möge doch einmal anhalten. Sie stieg rasch aus und tief Herr Bamke mit erregter Stimme zu: „Fahren Sie rasch weg, da kommt mein Freund“ — sie zeigte auf einen breitschultrigen Herrn —, „sonst müßten Sie ihn auch noch mitnehmen, und drei Personen sind doch zuviel für Ihren kleinen Wagen.“

Reparaturen. Ein schlichter Mann trat in die Verkaufsgarage und sprach mit leiser Stimme: „Als ich vor ein paar Wochen den Wagen kaufte, da sagten Sie, daß Sie mir gern jeden zerbrochenen Teil ersetzen würden.“ — „Aber gewiß, mein Herr,“ tief der Generalvertreter, „was habe ich das Vergnügen, Ihnen zu liefern?“ — „Ich wünsche,“ sagte der Käufer mit leiser Stimme, „ich wünsche ein Paar neue Fußknöchel, eine mittlere Rippe, ein linkes Auge, drei Meter Körperhaut, ein Käpfchen sortierte Fingernägel, vier Backenzähne, zwei Schulterblätter und ein Ohrläppchen.“

Erinnerung. Ein junger Mann wurde von einem „ewigen“ Mädchen ausgegabelt. Er schien verloren. . . Auf einmal flüsterte er: „Entsinnen Sie sich noch Ihres Klassenkameraden, der Sie in der Schule unter dem Kinn kitzelte?“ „Oh ja,“ schmachtete sie ihn an. „So, Sie waren das!“ „Nein, — kam es zurück — das war mein Vater . . .“

Die Kaufmannstochter. Vater: „Was, Lilly, dieses kleine, unbedeutende Kerlchen willst du heiraten? Du sagtest doch immer, du wolltest nur einen heiraten, der mindestens sechs Fuß groß ist!“ Lilly: „Ich weiß, Papi. Aber ich habe mich doch entschlossen, gegen sofortige Kasse zwanzig Prozent Rabatt zu geben.“

Schriftleiter C. Grünbaum, Karlsruhe i. B., Waldstraße 28



# Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

## Die Seidenweberinnen

Von Heinrich Lämmlein

So malten Meister die Madonnen / wie euch mit leidesdunklem Blick / und müdem Lächeln — weberinnen / nachträumend dem verlorenen Glück.  
 So schauen jene stillen Frauen, / die der Gesundheit heil'gs Gut / verloren und ihr Graber schauen, / in denen ihre Hoffnung ruht.  
 Madonnen seid ihr Weberinnen! / Ich sehe euren müden Schwanz / inmitten lärmender Maschinen / die meisten krank und alle arm.  
 Madonnen seid ihr, deren Leben / zerbrach hier im Maschinenaal, / die hoffnungslos die Seide weben / und in die Seide ihre Dual.

## Taugenichtse

Von Jo van Ammers Küller

Vierzehn Tage nach unserer Verlobung erhelten Theo und ich eine Einladung von seiner ältesten verheirateten Schwester, die mit ihrer Familie einige Stunden von der Hauptstadt in einem kleinen holländischen Provinort wohnte. Sie bat uns sehr herzlich, sie am nächsten Sonntag zu besuchen, und da sowohl Marie wie ihr Mann mir bei unserer Bekanntschaft sehr freundschaftlich entgegengekommen waren, so freute ich mich darauf, sie so bald wieder zu sehen und ihre Kinder kennenzulernen. Nur Theo sah, als ich ihn nach seinem Neffen und den drei kleinen Nichten fragte, ein bißchen verlegen drein. „Es sind reizende Kinder,“ meinte er, „aber sie sind sehr frei erzogen, und vor meiner Dunkelwürde haben sie nicht den geringsten Respekt.“

„Nun, das spricht für sie,“ fand ich.  
 Als wir am nächsten Sonntag am Ort unserer Bestimmung eintrafen, erwartete uns die ganze Familie am Bahnhof. Nach der ersten herzlichen Begrüßung durch die Erwachsenen sagte Marie: „Hier hast du deine neuen Nichten und Neffen, Pep,“ und während ich vier verlegen ausgestreckte Kinderhände drückte, zählte sie auf: „Nel und Susi, Annie und Franz . . . na, Kinder, seid ihr stumm geworden, sagt der neuen Tante anständig guten Tag!“

Einen Augenblick sahen sich die Kinder an . . . dann klang es im Chor: „Guten Tag, Pep!“  
 Meine künftige Schwägerin lachte. „Ja, sie haben abgemacht, daß du noch zu jung bist, um Tante genannt zu werden,“ und während sie meinen Arm nahm: „Und nun nach Haus. Bei dem schönen Wetter wollen wir lieber nicht mit der Elektrischen fahren. Kommt, Mädels, nehmt Fränzchen in die Mitte.“  
 Auf schönen Wegen wandelten wir langsam heim. In lebhaftem Gespräch mit Marie bemerkte ich, daß mein graues Kostüm und

mein kleiner Hut mit den gebogenen Safanenseiden wiederholt die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregten.

Hinter uns hörte ich die Kinder, die erst mühsenstill waren und jetzt fortwährend ein Lachen unterdrückten. Wenn ich mich umblickte, sah ich in vier runde verlegen lachende Gesichter. Marie schien nichts zu hören, unbeirrt plauderte sie weiter über die Geschäfte ihres Mannes, doch ich hörte kaum noch zu, das Gefäch hinter mir machte mich warm und nervös. Ich hatte einen leisen Verdacht, daß ich selbst die Quelle dieser Fröhlichkeit war.

„Dort ist das Haus,“ sagte Marie, „dies dort mit den beiden roten Markisen. Sieht es nicht nett aus? . . . Kinder, seid ein bißchen ruhig, hört ihr?“ wendet sie sich plötzlich zu meiner Erleichterung an die Kinder.

„Warum lacht ihr denn so?“ fragte sie erstaunt, als sie die vier vor Vergnügen glänzenden Gesichter sieht.  
 „O Mama,“ kreischt Fränzchen, „der Schwanz von dem Mantel der neuen Tante weht so komisch!“

Marie lacht, ich auch, aber durchaus nicht von Herzen.  
 „Es sind Taugenichtse, Pep,“ beschönigt die Mutter. „Mit denen kannst du noch was erleben.“

Auf der Terrasse ruhen wir aus von dem Spaziergang. Fritz fragt nach unseren Heiratsplänen und Theos neuem Wirkungskreis in Amsterdam. Wieder trifft mich seine herzliche Einfachheit und der angenehme Klang seiner Stimme.

„Hast du etwas dagegen,“ fragt er, „wenn ich dir deinen künftigen Mann für kurze Zeit ausspanne? Ich will ihm mal meine neue Dunkelkammer zeigen.“

Marie ist im Hause, um nach dem Mittagessen zu sehen, Fritz pfeift in der Richtung des Kinderspielplatzes:

„Franz komm mal her, leiste deiner neuen Tante ein bißchen Gesellschaft!“

Gewichtig klettert der Stammhalter der Familie in seines Vaters Lehnstuhl mit gegenüber und forschend sehen mich seine großen dunklen Augen an. Theos Augen, denke ich zärtlich, — was für ein schönes Kind ist er, mit seinem lieben offenen Gesicht, seinem goldbraunen Lockenkopf. Ich vergeihe ihm die Ungezogenheit mit dem Schwanz.

„Wie alt bist du, Fränzchen?“ frage ich, um die Unterhaltung zu beginnen.

„Ich bin fünf . . . du bist sicher hundert, nicht?“  
 „Noch nicht ganz zwanzig bin ich.“

„Zwanzig?“ ertönt hinter mir die Stimme der siebenjährigen Annie, „dann muß Onkel Theo dich aber schrecklich klein finden . . . Onkel Theo ist doch schon dreißig.“

„Also du,“ folgert Franz, „mußt du immer tun, was Onkel Theo sagt.“

Glücklicherweise kommen Marie und hinter ihr Fritz und Theo. „Hast du schon Freundschaft geschlossen?“ fragt mein Verlobter, einen Stuhl heranziehend und mich leicht auf die Wange küßend.  
 „Hurra, hurra! Onkel Theo küßt sie!“ jauchzt plötzlich hinter ihm ein vierstimmiger Chor. Theo ertötet, will böse werden, dann aber lacht er und mit einem „Hallo, macht, daß ihr wegkommt!“ setzt er ihnen in den Garten nach.

„Die Kinder dürfen bei Tisch frei heraus sprechen,“ erklärt Fritz, halb entschuldigend, als beim Mittagessen die vier schnatternden Kinderstimmen sein Gespräch mit mir fast unmöglich machen. „Ich sehe sie so wenig und will dann keine steifen Puppen vor mir haben.“

„Viel netter so,“ meine ich überzeugt, aber im Laufe der Mahlzeit habe ich noch Anlaß genug zu wünschen, daß die Erlaubnis zum „Freiherausprechen“ wenn nicht zurückgezogen, so doch zum mindesten eingeschränkt werden sollte. Die neue Tante scheint eine unerlöschliche Menge sonderbarer Eigenschaften zu besitzen, die alle mit der größten Freimütigkeit besprochen und kritisiert werden. Daß ich so viel Butter esse und „glänzende“ Nägel habe, daß ich mein Haar anders trage als die Mama . . . So tauchen immer wieder neue Ueberrassungen auf, die das Thermometer meiner gute Laune allmählich sinken lassen.

„Wir hatten gedacht, nachmittags ein bißchen auszufahren,“ sagt Marie. „Wie wärs, wenn du mit Fritz auf Rädern fährst, Theo — Pep und ich folgen mit den Kindern im Wagen?“

„Mir ist es recht,“ antwortet Theo nachgiebig, obwohl ich merke, daß auch ihm die Begleitung der Kinder nicht sehr angenehm ist.

Als die Kinder von der Ausfahrt hören, sind sie ausgelassen vor Freude und können die Zeit kaum erwarten. Jauchzend begrüßen sie den vorkommenden Wagen, die drei Mädchen werden mit einiger Mühe auf die Bordbank gepreßt, Franz wird auf den Boden gehoben mit der strengen Ermahnung, sich gut festzubalten.

Fritz und Theo radeln vor uns fort, sie wollen einen Umweg machen und werden ungefähr gleichzeitig mit uns ankommen.

Die ersten fünf Minuten bleibt es still, dann kommt die Bemerkung von Nelly, der Zehnjährigen:

„Pep, was hast du für ein schönes Hübn auf dem Kopf!“



